

SPUREN DURCH DEN KRIEG

PROJEKTKURS GYMNASIUM IM GHZ

06.04.2014 - 22.09.2014

LVR-Industriemuseum Zinkfabrik Altenberg, Oberhausen

16.11.2014 - 15.03.2015

Museum Voswinckelshof, Dinslaken



MITTEN IN EUROPA
DAS RHEINLAND
UND DER ERSTE WELTKRIEG

LVR-Industriemuseum,
Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum,
Museum Voswinkelshof (Hrsg.)

SPUREN DURCH DEN KRIEG

**AUSSTELLUNG DES PROJEKTKURSES
DES GYMNASIUMS IM GHZ**

6. APRIL BIS 21. SEPTEMBER 2014

LVR-INDUSTRIEMUSEUM

ZINKFABRIK ALTENBERG, OBERHAUSEN

16. NOVEMBER 2014 BIS 15. MÄRZ 2015

MUSEUM VOSWINKELSHOF, DINSLAKEN

IMPRESSUM

Herausgeber

LVR-Industriemuseum
Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum
Museum Voswinckelshof

Konzeption

Kolja Pilarek

Redaktion

Daniel Sobanski (Geschichtsbüro Sobanski)

Druck

LVR-Druckerei

LVR-Industriemuseum
Rheinisches Landesmuseum für Industrie- und Sozialgeschichte
Hansastraße 18, 46049 Oberhausen
www.industriemuseum.lvr.de

Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum
Kirchstraße 63, 46539 Dinslaken
www.gymnasiumhiesfeld.de

Museum Voswinckelshof
Elmar-Sierp-Platz 6
46535 Dinslaken
www.dinslaken.de

INHALT

Grußworte	4	Ausstellungsbeiträge der Deutsch-Französischen Schülerbegegnung	
Der Schaffensprozess: „Searching for Traces of 1914 in the Museum“ <i>Oskar Behr</i>	10	Erinnern für die Zukunft <i>Madeline Bauhüs und Tim Schönwiese</i>	27
Ausstellungsbeiträge der Schüler des Gymnasiums im GHZ		Se souvenir pour l'avenir	28
Zu Gast bei Uroma <i>Christina Empacher, Ronja Iffland, Maike Optenhövel</i>	12	Friedensbotschaften aus Kriegspostkarten	29
Rund um die Uhr <i>Alexa Bollwerk</i>	14	Ausstellungsbeiträge des Museums Voswinkelshof	
Mode von 1900 – 1920 <i>Katharina Blankenburg</i>	15	Der Kochtopf als Kriegswaffe <i>Joachim Schulz-Marzin</i>	31
Kindheit und Krieg <i>Katharina Messerschmidt</i>	18	Militarismus und Militaria <i>Joachim Schulz-Marzin</i>	33
Kriegspropaganda im Kinderbuch <i>Laura Hingmann</i>	19	Das Eisen und der Krieg <i>Joachim Schulz-Marzin</i>	34
Lottes naive Kinderaugen <i>Dalya Kaya</i>	20	Nikolaus Grommes' Kriegstagebuch <i>Joachim Schulz-Marzin</i>	36
Poesie und Prägung <i>Patricia de Flize</i>	22	Projektpartner	39
Ein etwas andere Fronterfahrung <i>Oskar Behr, Sebastian Kriewel</i>	23	Bildnachweise	41
Giftgas - der lautlose Tod <i>Hannah Ochmann, Pia Poredos, Daniela Erhard</i>	25		
...we are friends now and in the future <i>Daniel Sobanski</i>	26		

GRUSSWORTE

Mit „Spuren durch den Krieg“ kommt eine Ausstellung ins Museum Voswinkelshof, die im Wesentlichen von Schülerinnen und Schülern konzipiert und erarbeitet wurde. Damit sind es Menschen der nachwachsenden Generation, die sich mit einem Ereignis befassen, das Europa seinerzeit in den Grundfesten erschüttert hat und dessen Auswirkungen bis in die heutige Zeit hinein spürbar und nachvollziehbar sind.

Direkte Zeitzeugen konnten die jungen Menschen nicht mehr befragen, und auch in ihren Familien gehörten die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg nur selten zu den Überlieferungen von Generation zu Generation. Umso spannender gestaltete sich die Spurensuche, zumal dabei Jugendliche aus vier europäischen Ländern beteiligt waren.

Ich bin sehr froh über dieses Engagement der jungen Generation unserer Stadt. Dreimal bereits war der Erste Weltkrieg das Thema von Schulprojekten. Zunächst waren es Schülerinnen und Schüler der Jeannette-Wolff-Realschule, die mit Unterstützung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge und des Stadtarchivs alte Feldpostkarten und -briefe sichten und auswerten. Dann folgte „Spurensuche 1914“, das internationale Schülerprojekt, aus dem diese Ausstellung entwickelt wurde. Hier waren Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums im GHZ maßgeblich beteiligt. Als Drittes ist soeben ein gemeinsames Projekt von Schülerinnen und Schülern aus Dinslaken und seiner französischen Partnerstadt Agen zu Ende gegangen. Auch dies konnte noch in die Ausstellung eingebaut werden.

Dass die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Frankreich wesentlich stärker ist als hierzulande, konnte ich in ergreifender Weise bei der gemeinsamen Kranzniederlegung am 11. November 2011 in Agen erleben. Ich bin froh, dass nun auch die Vertreterinnen und Vertreter der jungen Generation beider Städte diese wichtige Erfahrung miteinander teilen konnten. Völkerverständigung ist keine vererbte Normalität, sie muss von jeder Generation wieder neu erfahren und wertgeschätzt werden.

Wir wollen jedenfalls keine „Schlafwandler“ sein, die egoman in einen verheerenden Krieg taumeln wie die Staaten Europas vor einhundert Jahren. Von daher ist es so ungeheuer wertvoll, dass sich unsere nachwachsende Generation mit diesem Thema so intensiv befasst. Gerne überlassen wir ihr das Museum Voswinkelshof in der Hoffnung, dass ihre Ausstellung und diese Dokumentation viele Menschen, junge wie alte, zum Nachdenken anregen wird.

Dr. Michael Heidinger
Bürgermeister der Stadt Dinslaken

GRUSSWORTE

Mit der vorliegenden Publikation findet das internationale Projekt „Spurensuche 1914“ seinen endgültigen Abschluss. Eine umfangreiche, vielleicht an einigen Stellen auch schwierige Arbeit an der Website www.traces1914.eu und der Ausstellung „Spuren durch den Krieg“ ist abgeschlossen. Die Ergebnisse liegen vor und sie sind gut.

Die „Spurensuche 1914“ war ein langjähriges Projekt, das allen Beteiligten einige Arbeit, vor allem aber viel Freude gemacht hat. Das – die Freude – kann man in den Ergebnissen der Arbeiten der Schülerinnen und Schüler erkennen. Die Ergebnisse und Recherchen haben aber auch nachdenklich gemacht. Nachdenken anzuregen über den Krieg, war eines der Ziele dieses Projektes.

Was war die „Spurensuche 1914“? Seit 2010 lief für das LVR-Industriemuseum die Arbeit an diesem Projekt. Die Schulen begannen nach einer entsprechenden Vorlaufzeit zwei Jahre später mit ihrer inhaltlichen Arbeit. Es ging in diesem Projekt darum, die Rolle des Ersten Weltkriegs in der Erinnerungskultur Europas zu beleuchten. Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen europäischen Staaten sollten Themen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs auswählen und im internationalen Kontext untersuchen. Beteiligt waren neben den Schülerinnen und Schülern aus Dinslaken und dem LVR-Industriemuseum Zinkfabrik Altenberg in Oberhausen Schulen und Museen in Polen, Belgien und Frankreich sowie das LVR-Industriemuseum Gesenkschmiede Hendrichs in Solingen mit einer Partnerschule. Bereits 2013 hatten wir als erstes Ergebnis die Website www.traces1914.eu ins Netz gestellt. Sie ermöglicht einen Blick auf die international vernetzten Ergebnisse der Schülerarbeiten. Im Frühjahr 2014 folgte auf der Galerie in der Walzhalle des LVR-Industriemuseums Zinkfabrik Altenberg in Oberhausen eine „analoge“ Ausstellung zum gleichen Thema, kuratiert – also erforscht, umgesetzt und visualisiert –, aber auch aufgebaut von den Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums im Gustav-Heinemann-Schulzentrum in Dinslaken selbst. Titel der Ausstellung: „Spuren durch den Krieg“

Schülerinnen und Schüler sammelten bei dieser Arbeit zahlreiche neue Erfahrungen, erwarben Kompetenzen, wie man es heute nennt. Es war Unterricht in einer anderen Form, die selbstständiges Lernen und Kreativität gefördert hat. Nicht nur Wissen war zu recherchieren und zu erwerben, sondern in einem weiteren Schwerpunkt ging es vor allem darum, Wissen an andere zu vermitteln. Dass das erfolgreich und kreativ gelungen ist, konnten wir auf der Galerie und auf der Website bestaunen. Übrigens: Auch ich habe etwas Neues gelernt.

Als kommissarischer Leiter des LVR-Industriemuseums Zinkfabrik Altenberg habe ich für das Projekt allen Beteiligten zu danken: den Schülerinnen und Schülern, die sich in das Abenteuer mit dem Museum gestürzt und es mit Bravour überstanden haben, meiner Kollegin Frau Vossenkuhl, die das Projekt in unserem Haus betreute, sowie Herrn Pilarek und Frau Janicki-Rahmann den Lehrkräften des Dinslakener Partnergymnasiums, für die kompetente, nicht immer leichte, und vor allem auch arbeitsreiche Betreuung des Projektes. Ich denke, alle Beteiligten haben neue Erfahrungen aus dem Projekt mitgenommen. Ein letzter Dank gilt unseren Geldgebern, denn ohne finanzielle Unterstützung wäre auch dieses Projekt nicht möglich gewesen. Es wird sicherlich nicht das letzte Kooperationsprojekt zwischen dem Dinslakener Gymnasium und dem LVR-Industriemuseum gewesen sein.

Dr. Burkhard Zeppenfeld
LVR-Industriemuseum Zinkfabrik Altenberg
Kommissarischer Leiter

GRUSSWORTE

„14/18“ ist ein Begriff, vor allem mit einem voran gestellten „Damals“. Damit ist diese Zahlenkombination beinahe ein Synonym für das gelangweilte „Erzähl mir nichts vom Krieg“, das sich viele Väter und Großväter anhören mussten, wenn sie – oft wieder einmal – von ihren Erlebnissen erzählen wollten oder mussten. Mußten, weil sich die Erfahrungen, die sie gemacht hatten, so unendlich tief in ihre Seelen gefressen hatten, dass sie gar nicht anders konnten, als immer wieder darüber zu sprechen. Wobei „14/18“ für viele Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, so fern lag und immer ferner liegt, dass eine reale Erinnerung nicht mehr durch einen Zeitzeugen möglich war oder ist.

Dieser ferne Krieg, dieser noch viel fernere Krieg als jener, mit dem die „Nazi-Zeit“ endete, ist merkwürdig weit weg geblieben. Es gibt zwar einige Aufklärung darüber, es gibt massenhaft Literatur und Fachliteratur. Aber dieser Krieg und seine Gräueltaten verblassen angesichts des noch furchtbareren Mordens, das sich zwischen 1939 und 1945 in Europa abspielte, angesichts der wohl Hunderte Regalmeter füllenden Literatur, angesichts der vielen Bilder und Filme, angesichts des unvorstellbaren Holocaust, der 6 Millionen Menschen den industrialisierten Tod brachte, nur weil sie einem bestimmten Glauben, einer Religion zugerechnet wurden, weil sie einzelnen, willkürlich gesetzten Normen nicht entsprachen oder weil sie politische Vorstellungen hatten, die mit der herrschenden Lehre nicht übereinstimmten.

Die Ferne des Ersten Weltkriegs und gleichzeitig dessen Nähe spürten Schülerinnen und Schüler aus Dinslaken und Solingen, aus St. Vith in Belgien, Gliwice in Polen und aus Le Creusot in Frankreich. In einem Projekt des LVR-Industriemuseums erarbeiteten sie gemeinsam und durch Besuche an historischen Schauplätzen eine Ausstellung. Zunächst „nur“ als digitales Projekt in der virtuellen Welt des Internet geplant, wurden daraus in ihren Heimatstädten jeweils eigene, „echte“ Ausstellungen in Museen.

Das Museum Voswinkelshof in Dinslaken ist einer dieser Präsentationsorte. Für das stadthistorische Museum Dinslakens ist es wichtig, erneut eine Ausstellung anbieten zu können, die Ergebnisse der Arbeiten von Schülerinnen und Schülern zeigt. Diesmal ist es eine historische Ausstellung, die einen Krieg zum Thema macht, der vor 100 Jahren begann. Und der immer noch Zeichen setzt, durch Erinnerung, durch Symbole, durch seinen gewaltigen Nachklang.

Als Leiter des Museums Voswinkelshof freue ich mich, dass hier eine sehr interessante und differenzierte Ausstellung nach langer Vorbereitung zustande gekommen ist. Ich wünsche ihr viel interessiertes Publikum jeden Alters in der Hoffnung, dass die Angebote zur Diskussion rege wahrgenommen werden.

Dr. Peter Theißen
Museum Voswinkelshof
Museumsleiter

GRUSSWORTE

Als Leiter des Gymnasiums im Gustav-Heinemann-Schulzentrum freue ich mich, dass unsere langjährige Kooperation mit dem LVR-Industriemuseum Zinkfabrik Altenberg Oberhausen jetzt auch eine Ausstellung in Dinslaken nach sich zieht.

In einem internationalen Projekt mit Schulen und Museen aus Polen, Frankreich, Belgien und Deutschland entstanden in den Jahren 2012 – 2014 eine virtuelle Ausstellung – www.traces1914.eu – und anschließend eine analoge Ausstellung, die bis vor kurzem in Oberhausen zu sehen war und jetzt den Kern des neuen Projektes hier im Museum Voswinkelshof bildet. Die internationale Zusammenarbeit der letzten Jahre zu dem wahrhaftig weltbewegenden Thema „Erster Weltkrieg“ hat in diesem Jahr seine Fortsetzung in Dinslakens Partnerstadt Agen gefunden.

Für die deutschen, französischen, belgischen und polnischen Schülerinnen und Schüler bedeutet dieses Projekt die wunderbare Verknüpfung von schulischem Lernen mit kreativem und produktorientiertem Lernen für echte Adressaten – für Sie und uns alle. Zur Vorbereitung dieser wie der virtuellen Ausstellung, die seit dem letzten Jahr schon im World Wide Web zu besichtigen und auch in dieser Ausstellung zu sehen ist, haben Lehrkräfte und Schüler und Museumsleute miteinander neue Horizonte eröffnet, Spuren gesucht und gefunden, die vorher unbekannt waren, kurzum in jeder Hinsicht für sich und andere Pionierarbeit geleistet.

Dass Dinslaken und Agen sich dieses Themas angenommen und es miteinander erweitert und vertieft haben, ist ein Beleg für die erfolgreiche Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg und die tiefe Freundschaft, die unsere beiden Städte und unsere Nationen miteinander verbindet.

Die weit überdurchschnittliche Arbeitsintensität aller Beteiligten war nur möglich, weil ursprünglich der LVR, in diesem Jahr auch die beiden Partnerstädte Mittel und Wege gefunden haben, dieses Projekt zu ermöglichen, Lehrkräfte und Museumsfachleute sich über die Maßen engagiert haben und nicht zuletzt die Schülerinnen und Schüler mit bis zum Schluss ungebrochenem Enthusiasmus und Arbeitseinsatz etwas aus sich herausgeholt haben, von dem sie vorher vielleicht nicht einmal geahnt hatten, dass es in ihnen steckt.

Dafür zolle ich allen Beteiligten meinen höchsten Respekt.

Bernd Saalfeld
Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum
Schulleiter

GRUSSWORTE

Jeder Mensch hat ein Recht auf Freude, Liebe und Frieden. Gleichwohl verdeutlichen die Geschichte des Ersten und des Zweiten Weltkrieges und alle vergangenen und gegenwärtigen politischen Konflikte und Kämpfe, wie schwer es ist, dieses Menschenrecht umzusetzen. Die Kultur der Erinnerung unterscheidet sich von Land zu Land. Was gleich bleibt, ist, dass Krieg immer Leid für diejenigen bedeutet, die ihn erleben, und für diejenigen, die zurückbleiben, wenn er zu Ende ist. „Niemals wieder“ hört man hinterher und dennoch müssen wir uns eingestehen, dass der Frieden ein zerbrechliches Gut ist.

Sich zu erinnern ist eine Notwendigkeit für die Zukunft. Menschen müssen sich der Geschichte bewusst sein, um in ihrer Zeit sinnvoll und verantwortungsvoll zu handeln. Offizielle Gedenkfeiern legen Zeugnis ab von einem gelungenen Zusammenleben. Das Gedenken selbst lädt uns ein, uns Zeit zu nehmen für den Respekt gegenüber den Gefallenen und den zivilen Opfern. Das Gedenken lädt uns ein, die Bedingungen dafür zu schaffen, nicht noch einmal das Unfassbare und die Schrecken der Kriege zu durchleben.

Erziehung ist ein vorzüglicher Weg, um Freude, Liebe und Frieden Wirklichkeit werden zu lassen. Wir müssen uns mutig einbringen. Mutig zu sein bedeutet mit dem Herzen zu handeln. Es ist notwendig, mit dem Herzen zu handeln, um sich zu erinnern und die Erinnerung wiederum ist wichtig für das Handeln. Als die Schüler und Frau Ackermann, Deutschlehrerin am Lycée Saint Caprais, ein Herzensprojekt ins Leben rufen wollten, um eine Einladung an den Frieden auszusprechen, freute ich mich darüber. Als wir mit den Schülern, mit Frau Wiegandt und mit Herrn Pilarek vom Gymnasium im GHZ Dinslaken zusammentrafen und zusammen arbeiteten, schätzte ich mich glücklich, dass die deutsch-französische Freundschaft im Rahmen dieses künstlerischen und kulturellen Projekts erneut Gestalt annehmen konnte.

Die Entstehung eines Freskos zum Thema Frieden, die Umwandlung von Propagandapostkarten zu Friedensbotschaften mithilfe von Collagen und die Dokumentation des Projektes im Film hoben nicht nur die Schrecken des Krieges hervor, sondern luden uns ein, über eine intelligente Friedensvision nachzudenken, die junge Menschen durch die Vergangenheit erhalten. Diese Herzensbildung der Schüler fordert uns dazu auf, nachzudenken und zu handeln.

Die Ergebnisse der Schülerbegegnungen zwischen den Städten Agen und Dinslaken sind wahrhafte Schätze, die es zu bewahren und zu vermehren gilt. Als Direktor des Lycée Saint Caprais bleibe ich ein Zeuge von der Qualität dieses kulturellen Austauschs. Deshalb ist es mir auch ein Herzensanliegen, dass er auch in Zukunft weiter bestehen möge. Die Werke der Jugendlichen und der Erwachsenen zeigen, dass Frieden im Alltäglichen lebt. Das Wichtige sind die kleinen Schritte aller Augenblicke, die die Vision einer gemeinsamen Zukunft leichter machen. Mir liegt sehr an einer weiteren Zusammenarbeit mit den Lehrern und Herrn Saalfeld, um mit ihnen gemeinsam weiterhin die Talente der jungen Menschen, die uns anvertraut sind, zu wecken.

Ich bin sehr stolz, an diesem deutsch-französischem Projekt mitgewirkt zu haben. Ich bin sicher, dass Sie in diesem Buch all das wiederfinden, was jeder Einzelne von uns erlebt hat. Ich danke allen Mitwirkenden an diesem Projekt sehr herzlich, sie haben es uns ermöglicht, auf dem Weg des Vertrauens, der Ausdauer und der Hoffnung in die Zukunft zu gehen.

Yann Marteau
Lycée Saint Caprais, Agen
Schulleiter

GRUSSWORTE

Stellen Sie sich einen Raum vor, in dem nur ein Tisch steht. Auf diesen Tisch legt ein Museumsmitarbeiter vorsichtig ein Poesiealbum von 1916, eine Handvoll Kriegspostkarten aus dem Ersten Weltkrieg und einen Matrosenanzug für einen kleinen Jungen aus dem Jahre 1913. Daneben breitet er noch weitere Objekte aus dieser Zeit aus. Wählen Sie sich jeder ein Objekt aus und machen Sie daraus zusammen eine Ausstellung. Das ist eine echte Herausforderung!

Der Besucher der Ausstellung soll ein Stück Geschichte verstehen und zum Nachdenken angeregt werden. Fragen soll die Ausstellung beantworten und zugleich sollen neue Fragen entstehen. Eine Ausstellung aufzubauen bedeutet mehr als nur Exponate in Vitrinen zu legen und diese zu beschriften. Jedes Exponat birgt eine Vielzahl an Geschichten, die darauf warten, entdeckt zu werden. Die Schüler haben diese Geschichten wieder lebendig werden lassen. Sie haben Spuren gefunden und sind ihnen beharrlich gefolgt. Ihre Ausstellung verwandelte den zuvor leeren Raum zu einem Begegnungsort mit der Zeit des Ersten Weltkrieges.

Die Arbeit im Projektkurs ist lebendiger Geschichtsunterricht. Nun können die Schüler stolz als Kuratoren der Öffentlichkeit ihre Ausstellung „Spuren durch den Krieg“ präsentieren. Den Weg dorthin haben sie eigenverantwortlich beschritten. Kreativ, neugierig, weltoffen, flexibel, ausdauernd und zuverlässig haben sie sich auf das Abenteuer Museum eingelassen. Es gehört zu den Sternstunden eines Geschichtslehrers zu sehen, wie Schüler über sich hinauswachsen, wenn sie entsprechende Arbeitsbedingungen vorfinden.

Hierin liegt das Besondere des Projekts: In der Zusammenarbeit von Schule, Museum und Universität entfaltet sich ein enormes Potenzial wissenschaftspropädeutischen und kompetenzorientierten Arbeitens und Lernens an Schulen. Das Ergebnis ist beachtlich. Wir haben das Projekt sowohl auf Fachtagungen als auch im Rahmen von Lehrerfortbildungen präsentiert. Die Resonanzen sind überaus positiv. Sowohl die Kooperation zwischen Schule, Museum und Universität als auch die internationale Zusammenarbeit der über hundert europäischen Schüler gelten als beispielhaft. Die Verleihung des Bürgermedienpreises für den Audiobeitrag „Giftgas – der lautlose Tod“ aus dem letzten Jahrgang oder das live gesendete Interview mit Oskar Behr im Deutschlandfunk bestätigen die außerordentliche Leistung der Schülerinnen und Schüler und den Erfolg des Projekts „Searching for Traces 1914“.

Nach zwei Jahren intensiver Arbeit möchte ich an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, um Dank auszusprechen. Herr Zeppenfeld und die Mitarbeiter des LVR-Industriemuseums Zinkfabrik Altenberg ermöglichten den Schülern, historisch zu forschen und Teil der Erinnerungskultur zu werden. Herr Theißen und die Mitarbeiter des Museums Voswinkelshof ermöglichten es uns, die Ausstellung in weiter entwickelter Form in Dinslaken zu präsentieren. Die Zusammenarbeit mit Herrn Groth und dem historischen Seminar der Universität Siegen erlaubte uns, auf dem aktuellen Stand der Forschung zu arbeiten. Die Unterstützung durch den Schulleiter Herrn Saalfeld und das Kollegium schuf die Voraussetzung für eine intensive Projektarbeit. Die Familien standen den Schülern in dieser arbeitsamen Zeit zur Seite. Ihnen allen herzlichen Dank. Besonders danken möchte ich meiner Kollegin Julia Janicki-Rahmann. Ihre stetige Begleitung und ihr Blick als Künstlerin waren unverzichtbar.

Euch, liebe Schüler, euch brauche ich nicht zu danken. Euch gratuliere ich:
Herzlichen Glückwunsch zu dieser gelungenen Ausstellung „Spuren durch den Krieg“!

Kolja Pilarek
Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum
Projektleiter

DER SCHAFFENSPROZESS

SEARCHING FOR TRACES OF 1914

Bereits im Jahr 2012 begannen die Vorbereitungen für das international ausgerichtete Schülerprojekt „Searching for Traces of 1914 in the Museum“. Vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) initiiert sollte das Projekt die Zusammenarbeit von fünf Schulen und fünf Museen aus Belgien, Deutschland, Frankreich und Polen koordinieren und über hundert Schülern aus Europa ermöglichen, das Thema „Erster Weltkrieg“ gemeinsam zu erarbeiten. Ziel des Projektes war es, zunächst eine virtuelle Ausstellung und dann lokale analoge Ausstellungen zu erstellen.



Startseite der virtuellen Ausstellung www.traces1914.eu

Nachdem bei einem Meeting im Juni 2012 der Rahmen des Projektes festgelegt wurde, begannen die fünf Schulen aus Belgien, Polen, Frankreich und Deutschland zusammen mit ihren Partnermuseen, an den ersten Plänen für die virtuelle Ausstellung zu arbeiten. Diese sollte vor allem junge Menschen ansprechen und einen länderübergreifenden Einblick in das Geschehen des Ersten Weltkrieges geben. Dabei wurden uns Schülern kaum Vorgaben gemacht. Das Design der Internetseite entwickelten wir bei einem Treffen in Oberhausen, an dem Schüler aus allen beteiligten Länder teilnahmen.

Wir einigten uns darauf die Internetseite wie ein Bücherregal zu gestalten. Jeder einzelne Projektbeitrag wird darin als Buch oder durch einen Gegenstand, wie z.B. eine Gasmasken oder ein Stapel Zeitungen, dargestellt. Nachdem wir uns auf das Design verständigt hatten, begann die eigentliche Arbeit. Die unterschiedlichen Gruppen nahmen sich eines bestimmten Themas an – den Lebensverhältnissen der Kinder während des Krieges oder den Erfahrungen eines Soldaten, der in Oberhausen lebte und aktiv am Ersten Weltkrieg teilnahm – und begannen darüber zu recherchieren.

Zu jedem Thema suchten wir nun umfangreich nach Informationen, die wir dann auf kreative Art und Weise medial präsentierten. Im Laufe eines Jahres entstand so eine abwechslungsreiche und interessante, virtuelle Ausstellung. Einer der Beiträge – „Giftgas – der lautlose Tod“ – erhielt sogar den Bürgermedienpreis NRW. Bei Fachtagungen, auf denen wir die virtuelle Ausstellung und das Projekt vorstellten, erfuhren wir für unsere Arbeit deutliche Anerkennung und viel Interesse an unserer Arbeit. Die Internetseite des virtuellen Museums findet man weiterhin unter der Adresse www.traces1914.eu.

Nach Ablauf der ersten Phase im Jahr 2013 und einem weiteren internationalem Treffen in Essen zur Einweihung der virtuellen Ausstellung begannen die Planungen für den zweiten Teil des Projektes. Nun entwarf jede Ländergruppe eine analoge Ausstellung, die in dem jeweiligen Partnermuseum präsentiert wurde. Um auch hier unsere Arbeit zu koordinieren, trafen sich die Vertreter aller beteiligten Schulen und Museen in Frankreich. Dort wurden die unterschiedlichen Ideen der jeweiligen Projektteilnehmer vorgestellt, durchdacht und weiterentwickelt. Auch planten wir hier unsere gemeinsame Exkursion nach Flandern im Februar 2014.

DER SCHAFFENSPROZESS



Exkursion nach Flandern - Besuch im Dokumentationszentrum des britischen Soldatenfriedhofs Tyne Cot

Wir dokumentierten diese Fahrt durch einen Film, der die gemeinsame Zeit, die wir mit einander verbracht und in der wir zusammen gearbeitet haben, widerspiegelt. Dieser Film wird im Rahmen der Ausstellungen in allen beteiligten Museen gezeigt.

Zu Hause überlegten wir, wie man die analoge Ausstellung interessant gestalten kann, sodass diese für den Besucher informativ und ansprechend würde. Nach einigen Veranstaltungen und Vorträgen zur Museumspädagogik, intensiven Arbeitstreffen im Museum, weiteren Museumsbesuchen und viel Arbeit zu Hause konnten wir die Ausstellung am 6. April 2014 wie geplant im LVR-Industriemuseum Zinkfabrik Altenberg eröffnen. Sie lief bis zum 24. September und wurde von über 3.000 Menschen besucht. Anschließend wanderte diese Ausstellung in den Voswinkelshof nach Dinslaken, wo sie zusätzlich durch lokale Dinslakener Exponate ergänzt wurde.

Zum Schluss möchte ich mich noch einmal im Namen aller Schüler bei unseren Lehrern Herrn Pilarek und Frau Janicki-Rahmann, sowie den Mitarbeitern des LVR-Industriemuseums Zinkfabrik Altenberg und des Museums Voswinkelshof bedanken, dass diese so viel Engagement in die Arbeit mit uns investiert haben und uns Schülern so diese einmalige und tolle Gelegenheit gegeben haben, Geschichtsunterricht anders zu erleben.

Oskar Behr

ZU GAST BEI UROMA EINE ARBEITERKÜCHE DER 1920ER JAHRE

Mobiliar

Die Arbeiter besaßen nur einfache Holzmöbel. Obwohl in einer Arbeiterwohnung bis zu zehn Familienmitglieder und Untermieter lebten, brauchten sie nur einen kleinen Tisch, da jeder andere Arbeitszeiten hatte und somit auch zu anderen Zeiten aß und schlief. Sogar die Betten teilten sich bis zu drei Personen.

Die meisten Arbeiterhaushalte verfügten zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch nicht über Strom. Deshalb wurden Öllampen zur Beleuchtung genutzt.



Hygiene

Die Wohnungen der Arbeiter waren vom Kohlenstaub, der vom Werk herüberwehte, meist stark verschmutzt. Dies konnte zu Erkrankungen führen, wie zum Beispiel zu einem chronischen Husten, den die Arbeiter auch „Hüttenkotze“ nannten.

Auch die schlechten hygienischen Bedingungen stellten eine Gefahr dar, sodass Seuchen und Epidemien verbreitet waren. Die Arbeiterhaushalte verfügten noch nicht über fließendes Wasser oder Duschen. Die Familie wusch sich mit kaltem Wasser an einem Waschtisch. Nur am Samstagabend badeten alle nacheinander in einer kleinen Wanne, um sich für den Kirchenbesuch am folgenden Tag vorzubereiten.

Die Wohnungen besaßen keine eigene Toilette, sondern nur ein außerhalb des Hauses gelegenes Plumpsklo. Dieses musste regelmäßig geleert werden. Dabei kam es vor, dass kleinere Kinder in die Grube fielen und ertranken.

Heizung

Die Familien heizten morgens den Ofen an, der als einzige Wärmequelle die Wohnküche zum Zentrum der Wohnung machte. Zum Teil schliefen dort sogar Familienmitglieder. Im Ofen erhitze die Familie oft auch Ziegelsteine, die sie im

Winter dann zum Wärmen ins Bett legte. Die Kohlen dafür stellte, wie auch oftmals die Wohnung, das Werk. Die Arbeiterfamilien lagerten die Kohlen im Keller.

Kleidung

Jedes Familienmitglied besaß sowohl Arbeits- als auch Sonntagskleidung, allerdings nur sehr wenig. Sie war meist aus rauem, kratzendem Stoff angefertigt. Die Familie bewahrte ihre gesamte Kleidung in einem gemeinsamen Schrank auf. Die älteren Kinder gaben ihre alten Kleidungsstücke an ihre jüngeren Geschwister weiter, wenn sie aus ihnen herausgewachsen waren. Meistens liefen die Familien barfuß oder trugen Holzschuhe. Nur sonntags für den Kirchenbesuch trugen sie teurere Schuhe. Da die Arbeiter meist einen längeren Fußmarsch zur Arbeit zurücklegen mussten, waren sie auf festes Schuhwerk angewiesen.





Wäsche

Die Wäsche der Familie wuschen die Frauen von Hand in Wannen. Allerdings mussten sie oftmals die nasse Wäsche in der Wohnung aufhängen, da der vom Werk herüber wehende Kohlestaub, der die Umgebung bedeckte, sie gleich wieder verschmutzt hätte.

Lebensmittel

In Einmachgläsern kochte die Familie ein, was im eigenen Garten angebaut wurde, da es keine anderen Möglichkeiten zur Konservierung gab. Nach der Ernte half die ganze Familie beim Schneiden und Einkochen.

Im Winter 1916/1917, der auch „Steckrübenwinter“ genannt wurde, kam es zu einer großen Lebensmittelknappheit. Besonders zu dieser Zeit mussten die Arbeiterfamilien auf die Lebensmittel aus dem eigenen Garten und das Eingemachte zurückgreifen. Generell waren vor allem die Arbeiterkinder häufig von Mangel- bzw. Fehlernährung betroffen, da Fleisch eine Rarität war.



Kriegserfahrungen

Sowohl Bilder als auch Postkarten machen die in den europäischen Staaten vorherrschende Kriegseuphorie sehr deutlich. Sie zeigen auch, dass es viele Tote gab, für die es

als Ehre gelten sollte, im Krieg zu sterben. So wollten zum Beispiel viele Kinder und Jugendliche wie ihre Väter und älteren Brüder an die Front und einige liefen deswegen sogar von zu Hause weg. Da etwa 81% der wehrpflichtigen Männer rekrutiert worden waren, hatte nahezu jede Familie Angehörige im Krieg.

Christina Empacher, Ronja Iffland, Maike Optenhövel

Die Arbeit am Projekt Spurensuche war zwar teils aufwendig in der Vorbereitung. Doch das Arbeiten mit den Exponaten und das Stöbern im Museumsdepot haben uns viel Spaß bereitet. Dabei wurden wir immer sehr tatkräftig von den Mitarbeitern des LVR-Industriemuseums unterstützt. Wir konnten selbst bestimmen, woran wir arbeiteten. Das stellte uns zu Beginn vor die Schwierigkeit, uns für ein Thema zu entscheiden. Über einen Matrosenanzug für Kinder sind wir erst zum Thema „Kindheit und Familie“ und dadurch zum „Alltag einer Arbeiterfamilie“ gekommen. Ein weiterer schöner Aspekt des Projektkurses war die Zusammenarbeit mit den Schülergruppen aus Frankreich, Belgien und Polen in Flandern. Das Diskutieren in vier verschiedenen Sprachen war zwar eine Herausforderung, aber die Fahrt hat uns in der Arbeit am internationalen Teil der Ausstellung ein gutes Stück weitergebracht.

Christina Empacher

RUND UM DIE UHR

Wegen der Abwesenheit der Männer waren die Arbeiterfrauen doppelt belastet. Während die Männer an der Front kämpften, mussten sie in den Fabriken arbeiten gehen, um für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Meist stellten sie Munition her. Die Arbeit war körperlich anstrengend, die Arbeitszeiten waren lang und es gab kaum Sicherheitsvorschriften. Zudem wurden sie geringer entlohnt als männliche Arbeitskräfte. Gleichzeitig mussten sie sich um den Haushalt und die Kindererziehung kümmern. Sie kochten, wuschen die Wäsche, nähten, stopften, versorgten den Gemüsegarten, holten Holz für den Ofen heran und hielten das Haus sauber. Diese Arbeiten erledigten sie vor und nach dem langen Arbeitstag in der Fabrik. Erschwerend kam hinzu, dass während des Krieges Lebensmittel knapp waren. So mussten sich die Frauen an lange Warteschlangen anstellen, um an die wenigen Grundnahrungsmittel zu gelangen.



Die Drehscheibe stellt anhand von Fotografien den typischen Tagesablauf einer Arbeiterin zwischen Fabrik und Haushalt dar.

Besonders gefallen hat mir während des Projektkurses, dass wir eigenständig arbeiten konnten. Der Unterricht war in keiner Weise vergleichbar mit normalem Schulunterricht. Wir haben viel mehr praktisch gearbeitet und das Arbeitsklima war dementsprechend entspannt. Genau das ist auch das Besondere an einem Projektkurs! Man ist nicht an Lernpläne gebunden, was dazu führt, dass man individueller arbeiten kann. Die Arbeitsweise eines Projektkurses ist tiefgründiger und interessanter. Manchmal war diese Eigenständigkeit auch schwierig, doch Herr Pitarek stand uns bei Fragen immer zu Seite.

Alexa Bollwerk

MODE 1900 - 1920



Vor dem Ersten Weltkrieg

Ein am Boden aufliegender Saum, lange Ärmel und pompöser Schmuck zeichneten die Mode der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg aus. Die bürgerlichen Frauen dieser Zeit wurden in das S-Linien-Korsett eingeschnürt, um die weibliche Figur zu betonen. Zugleich war es Ausdruck der eingengten Rolle der Frau.

Dekolleté trug Frau abends. Tagsüber musste ein sehr hoher Kragen her. Die Hüte der Damen waren üppig, genau wie ihre Haarpracht.



Zu Beginn des Ersten Weltkrieges

Während des Krieges emanzipierten sich die Frauen. Sie übernahmen die Berufe ihrer Männer, während diese im Krieg kämpften. Somit wurde ihnen ein höherer Stellenwert zugeschrieben und die selbstbewusste Frau musste sich nicht mehr in die Zwänge der für sie vorgesehenen Rolle einordnen. Sie konnte es nun wagen, sich von dem Korsett zu befreien.

Anfang des Krieges setzte sich in der bürgerlichen Mode die Kriegskrinoline durch. Das Abend- und Tageskleid betonte mit einer Art Reifrock die Hüften und der kürzere Saum entblößte die Knöchel.

Auf dem Kopf trugen die Damen Hüte mit pompösen Stoffgebilden. In den schweren Zeiten des Krieges mussten solche Hüte provozieren und ihr Tragen wurde in einigen Städten verboten.



Während des Ersten Weltkrieges

Der hohe Stoffverbrauch der Kriegskrinoline war nicht mit der kriegsbedingten Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit vereinbar. Somit entstand der engere und damit stoffsparendere Humpelrock. Dieser war nur noch wadenlang und verdeutlicht die zunehmende Emanzipierung der bürgerlichen Frau. Nun konnte sie es wagen, mehr Haut zu zeigen. Außerdem erinnert der Schnitt der Jacke genau wie die Farben an die militärischen Uniformen. Indem sie die Kleidung der Soldaten nachahmten, unterstützten sie symbolisch die Männer an der Front.

Viele Frauen mussten in den Fabriken arbeiten, während die Männer im Krieg kämpften. Daher war praktische und funktionale Kleidung nötig. Die Schnitte wurden bequemer und es wurden Stoffe verwendet, die einfach zu reinigen waren.

Auch die Hose setzte sich für die Frau durch, denn es wurden für die arbeitenden Frauen keine neuen Uniformen geschaffen und sie trugen die Arbeitskleidung der Männer. Der Goldschmuck wurde nun nicht mehr getragen, sondern für das Vaterland geopfert. Als Ersatz bastelten die Frauen zierende Kunstblumen aus Drahtresten.



Nach dem Ersten Weltkrieg

Entblößte Schultern und verkürzte Röcke zeichneten die Jahre nach dem Krieg aus. Die Frau nach dem Ersten Weltkrieg war selbstsicherer. Sie wollte nicht mehr auf die Zeit des Korsetts und der Prüderie zurückschauen.

Die Muster wurden verspielt und bunter. An den Füßen trug sie meist Spangenschuhe, welche sowohl feminin waren als auch einen einfachen Gang ermöglichten. Die Frauen trugen gerne den Glockenhut, denn er ließ die modische Bobfrisur vermuten.

An der Arbeit für die Ausstellung hat mir am besten gefallen, dass wir das Thema der eigenen Ausstellungseinheit frei aussuchen konnten. Somit durfte jeder einen Inhalt behandeln, der ihn persönlich interessiert. In diesem Projekt bin ich Geschichte ganz anders als im herkömmlichen Geschichtsunterricht begegnet. Durch die praktische Arbeit hat man sich mit den Themen viel intensiver beschäftigt. Wir waren eine kleine Gruppe, was eine gemeinsame kreative Arbeit möglich gemacht hat. Die Idee, eine eigene Museumsausstellung zu planen und zu verwirklichen hat mir gut gefallen und daher habe ich mich dazu entschieden an dem Projektkurs Geschichte teilzunehmen.

Katharina Blankenburg

KINDHEIT IM KRIEG

Der Erste Weltkrieg änderte das Familienleben grundlegend. Der Vater, die Brüder, die Onkel und Cousins zogen in den Krieg. Niemand wusste, ob sie unversehrte heimkehren würden. In den Städten wurden die Lebensmittel rationiert, Kohle zum Heizen war rar. Die Mütter waren auf sich allein gestellt. Oft mussten sie nun zusätzlich in den Fabriken arbeiten und hatten keine Zeit mehr, sich neben dem Haushalt und der Arbeit auch noch um die Kinder zu kümmern. Viele Kinder verwahten.



Holzfigur mit einer Collage aus Propagandapostkarten, Kriegsutensilien und Spielzeugen



Alben mit Kriegspostkarten

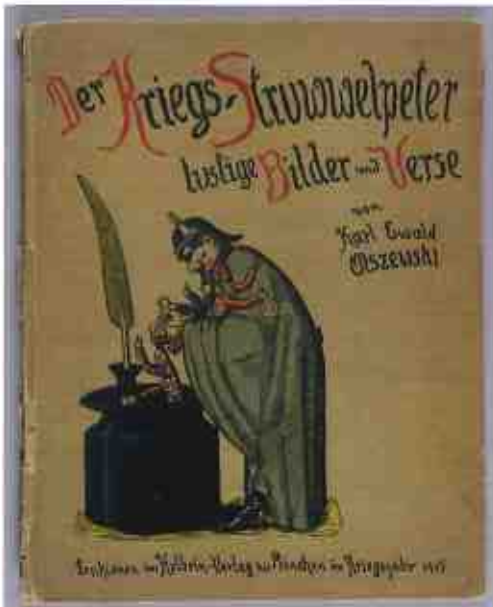
Die Zeit prägte die Kinder. Dabei schuf Propaganda bei den Kindern ein verherrlichtes Bild von Krieg. Die heldenhaften Väter würden aufopfernd das bedrohte Vaterland beschützen. Die Spiele der Kinder waren Kriegsspiele. Nicht wenige Jugendliche versuchten an die Front zu kommen, um genau wie ihre Väter ihre Pflicht zu erfüllen und damit als Männer angesehen zu werden.

Nur wenige Informationen von der Front drangen zu den Familien durch. Die Zeitungsberichte beschönigten die Lage und die meisten Soldaten verschonten ihre Familien mit Schilderungen des Elends an der Front, um sie nicht zu beunruhigen.

Ich habe mich dafür entschieden den Projektkurs Geschichte zu wählen, weil mich das Fach an sich sehr interessiert und ich es gut finde, eigenverantwortlich zu arbeiten. Das Besondere war mit einem eigenen Beitrag an einer Ausstellung mitwirken zu können. Es hat mir viel Spaß gemacht, kreativ zu arbeiten und in der Gruppe viele neue Ideen umzusetzen. Die Zusammenarbeit mit den Schülern aus anderen Ländern war eine Erfahrung, die ich nicht mehr missen möchte.

Katharina Messerschmidt

KRIEGSPROPAGANDA IM KINDERBUCH



K.E. Olszewski: „Der Kriegs-Struwwelpeter“, 1915

Die Massenmedien Plakat, Postkarte, Flugblatt, Zeitung und Film ermöglichten eine vielfältige und massive Propaganda im Ersten Weltkrieg. Sogar Kinderbücher wurden für Propagandazwecke missbraucht.

Karl Ewald Olszewski änderte 1915 das Kinderbuch „Der Struwwelpeter“ ab, nachdem zuvor in London die Struwwelpeter-Parodie „Swollen-headed William“ im Rahmen der antideutschen Propaganda veröffentlicht worden war.

Der „Struwwelpeter“ wurde 1844 als ein autoritäres Erziehungsbuch mit drastischen Darstellungen verfasst, das die Kinder mit Angst und Furcht dazu bewegen sollte, sich normgerecht zu verhalten.

Der „Kriegs-Struwwelpeter“ ist hingegen eine Propagandalektüre für Kinder und Eltern. Dabei sind Kinder besonders leicht zu beeinflussen, da sie sich natürlicherweise an Vorbilder in ihrer Umgebung orientieren. Die Welt wird mit Hilfe eines simplen Freund-Feind-Schemas in die guten, unschuldigen Deutschen und die bösen, feindlichen Russen, Franzosen, Engländer und Amerikaner unterteilt. Die Kinder sollen dazu bewegt werden, ihr Vaterland zu unterstützen.



Puzzle zur Analyse der Propagandaversion des Struwwelpeter

Das Struwwelpeter-Puzzle

Das Puzzle ist in drei Ebenen unterteilt:

1. Die oberste Ebene zeigt die Geschichte so, wie sie im Kriegs-Struwwelpeter erzählt wird.
2. Wenn Sie das Puzzleteil herausnehmen, wird der Blick auf die Originalgeschichte frei.
3. Auf der Rückseite jedes einzelnen Puzzleteils stehen Erläuterungen zum Kriegs-Struwwelpeter.

Es ist einfach erstaunlich, wie viel man aus so einem Kinderbuch an Informationen und Erkenntnissen über den Krieg herausholen kann. Wenn man dann zu dem, was man herausgefunden hat, einen Ausstellungsbeitrag erstellt, möchte man dem Besucher vor lauter Stolz am liebsten so viel wie möglich von seiner Arbeit präsentieren. Die enge Zusammenarbeit mit dem Museum und den ganzen historischen Objekten ermöglicht ein viel angenehmeres und interessanteres Auseinandersetzen mit unserer Geschichte, als es im normalen Geschichtsunterricht möglich ist. Am spannendsten fand ich die Erforschung des selbst ausgewählten Objekts. Man kann sich viel einfacher in die Geschichte hineinfühlen, wenn man auf eigene Faust anfängt, sie zu erkunden und nicht nur theoretische Texte durcharbeitet und analysiert, wie in der Schule. Der größte Unterschied zur Schule ist jedoch, dass man bei der Arbeit an einem Projekt ein Ziel vor Augen hat, nämlich auch andere Leute für Geschichte zu begeistern. Gerade dieses Ziel, Geschichte interessant zu machen und selbst eine Ausstellung zu planen, hat mich dazu animiert, bei diesem Projekt mitzumachen.

Laura Hingmann

LOTTE NAIVE KINDERAugEN

Lotte Müller erlebte ihre Jugendzeit in Solingen. Ihr Tagebuch war ein Konfirmationsgeschenk. Der erste persönliche Eintrag erfolgte am 24.04.1917. Sie berichtet über ihre Erlebnisse in der Schule, im Urlaub und mit ihren Freunden. Den Krieg erwähnt sie nicht.



Porträts von Lotte Müller (rechts) und ihrer Mutter Selma Müller

Vor allem Jugendliche erlebten die Zeit des Krieges sehr intensiv. Überall nahm der Krieg den Alltag vollkommen ein. Das Fehlen der Männer machte sich sehr deutlich bemerkbar. Frauen und Mädchen arbeiteten in der Industrie, um die Familien ernähren zu können. Die Versorgung wurde immer schlechter, die Bevölkerung litt von Jahr zu Jahr mehr.

Tagebücher zu führen, war in der Zeit des Krieges sehr weit verbreitet. Nicht nur Soldaten sondern auch Frauen und Kinder in der Heimat hielten die Erlebnisse der Kriegsjahre handschriftlich fest. Auf diese Weise begannen sie, ihre traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten und diese für die nächsten Generationen festzuhalten.

Das Beste am Projektkurs war die Entscheidung überhaupt erst daran teilzunehmen. Der Projektkurs Geschichte lässt sich in keiner Art und Weise mit dem gewöhnlichen Geschichtsunterricht vergleichen. Ein gewisses Grundwissen mussten wir uns alle natürlich aneignen, zumal der Erste Weltkrieg ein sehr umfangreiches Thema ist. Die selbstständige Erarbeitung in unserer Gruppe machte es uns möglich, den Ersten Weltkrieg zu verstehen und die Zusammenhänge zu erkennen. Wer jetzt denkt, dies sei auch im Unterricht möglich, liegt nicht falsch, jedoch war dies nur der Anfang des Projektes. Unzählige Besuche in Museen und Vorträge unter dem Aspekt „Museumspädagogik“ folgten. Wir lernten Ausstellungen so zu konzipieren, dass Besucher ein klares Konzept erkennen können. Wir lernten, die Ausstellungsstücke so zu gestalten, dass sie die Besucher ansprechen und unsere selbst-erarbeiteten Informationen über das jeweilige Exponat interessant und anschaulich herüber zu bringen. So etwas im normalen Geschichtskurs zu verwirklichen, ist nicht möglich. Genauso wenig wie die Chan, zusammen mit Schülern aus Polen, Frankreich und Belgien nach Flandern zu reisen und dort gemeinsam den Spuren des Ersten Weltkrieges zu folgen, die verschiedenen Erinnerungen zu vergleichen und eine Botschaft für den Frieden zu entwickeln: „Even if we were enemies in the past, we are friends now and in the future“. Dieser direkte Austausch mit anderen Schülern Europas war eine besondere Erfahrung. Mit viel Mühe und Arbeit hat jeder von uns versucht das Limit an Kreativität und Einsatz in das Projekt einzubringen, um unseren Besuchern den Ersten Weltkrieg ein Stück näher zu bringen und von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Die Besuche im Museum haben sich nun deutlich geändert. Vorher allein von den Ausstellungsstücken fasziniert, analysiert man zudem heute das Konzept und kann den Aufwand deutlich sehen und nachvollziehen.

Dalya Kaya

Kriegs Aufzeichnungen 1917

Im Juli 1917 ist die Not im Lande außerordentlich groß, Mangel an Lebensmitteln herrscht in besorgniserregender Weise. Von der Gemeinde Graefrath erhalten wir seit Wochen keine Kartoffeln, wir leben von Gemüse & etwas Fleisch. In [der] Woche vom 23. – 28. Juli 1917 erhalten wir pro Person & Woche 1[?] Kartoffeln. Alle Menschen wandern + reisen in die entferntesten Gegenden ins oberbergische + betteln + schmuggeln Lebensmittel in die Stadt, trotzdem von [den Bauernhöfen die Ausfuhr] von den Landräten verboten ist. Man zahlt für Kartoffeln das [...] 40?. Butter das Stk. [...] 12,- Fett ist überhaupt nicht mehr zu haben. Schinken, (nur noch aufzutreiben) wer d? mit [...] 12,- das Pfund bezahlt. Ich (Vater) wander + reise nach Forst a. d. Sieg und hole im Rucksack [Stachelbeeren für 40(?) das (?)]. Eier das Stück 50-65 [Pfg.] Als Geschenk nimmt man den Bauern Messer + [sonstige?] Stahlwaren mit um sie Abgabe [gefügiger] zu machen.

Aufzeichnungen Selma Müller, Juli 1917

Tagebucheintrag

... rücktretten, oder ich sollte von Gertrud lassen. Ich habe am Abend gebetet, Gott möge mir meinen Weg zeigen, möge mich erkennen lassen, was sein Wille sei. Aber ich habe erkannt, daß in solchen Fällen der Mensch so handeln muss, wie er es für gut hält. Ich habe von da an versucht, beiden mit gleicher Liebe entgegen zu kommen. Es ist mir aber nicht gelungen, es stelle sich immer mehr zwischen Marta und mich. Einmal haben wir zusammen geschlafen und haben uns über alles ausgesprochen, und ich glaubte, es sei alles wieder gut. Wir hatten uns gegenseitig alles verziehen. Eins tat mir immer furchtbar weh, wenn ich Marta was von FrL. Traut erzählte, so lächelte sie immer ganz verächtlich; hierin stimmte mir Gertrud und Luise Mütze (Martas Base) vollständig bei. Da ich nun weiß, daß man sich von heute auf morgen nicht gut ganz ändern kann, glaubte ich auch folgendes, was Luise mir erzählte, denn ich hatte auch keinen Grund Luise nicht zu glauben: Marta (kam zu Luise lachend herein) ging zu Luise und sagte ihr, daß ich Marta alles gebeichtet hätte und war schrecklich dabei am lachen. Daß ich dieses glaubte konnte mir Marta nicht verzeihen, und ich weiß nicht, ob sie's bis heute schon getan hat. – Von Anfang Februar bis Anfang März lag Annelise schlimm erkrankt an Nierenentzündung da. – Am 23. März 1918 war unsere Entlassung. Morgens haben wir um 11 Uhr unsere Abgangszeugnisse bekommen. Herr Direktor Paschen hat über die Worte Kants gesprochen, die er uns auch ins Album geschrieben hat. [?] Chor hat uns einige Lieder zum Abschied gesungen. Mutter und Annelise fuhren.

Tagebuch Lotte Müller, S.13

POESIE UND PRÄGUNG

Besonders Kinder und Jugendliche führten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Poesiealben. Verwandte, Freunde und Lehrer schrieben freundschaftliche, ratgebende oder religiöse Verse in die Alben. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges schrieben die Menschen häufig patriotische Reime in die Poesiealben. Hier spiegelt sich der Zeitgeist wider: Das Elternhaus und die Gesellschaft vermittelten patriotische Werte. Gehorsam, Kaiserstreue und Aufopferung für das Vaterland wurden als Tugenden begrüßt. Folglich sahen viele Jugendliche den Krieg als heldenhafte Tat für Gott und ihr Vaterland und meldeten sich als Freiwillige.



Annelise Müller wuchs in Solingen auf. Sie begann mit sechzehn ihr Poesiealbum zu führen, um später eine Erinnerung an die schönen Tage zu haben. Die Einträge stammen aus den Jahren 1913 bis 1916.



Ellen Dickertmann wuchs in Oberhausen-Grafenbusch auf. Sie führte ihr Poesiealbum von 1916 bis 1917.

An der Arbeit für die Ausstellung hat mir am besten gefallen, dass wir diese selbstständig gestalten konnten und jeder sich ein Themenfeld aussuchen durfte und dieses individuell bearbeiten konnte. Durch das Projekt hat man sich mit dem Ersten Weltkrieg intensiver beschäftigt als im herkömmlichen Geschichtsunterricht in der Schule. Man konnte sich durch die Exponate viel persönlicher mit der Thematik befassen und sich so auch in das Leben unter diesen Umständen hinein fühlen. Wir haben vieles über verschiedenste Personen und ihren Alltag erfahren. Von Menschen an der Heimatfront bis zu Soldaten, die in den Krieg gezogen sind. Außerdem hatten wir die Möglichkeit, uns mit Bereichen zu befassen, die man in der Schule nicht behandelt, wie zum Beispiel mit Mode und Poesie zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Ich habe mich in dem Projekt engagiert, weil ich es interessant fand, selber eine Ausstellung auf die Beine zu stellen und Museen so von einer anderen Seite kennenzulernen.

Patricia de Flize

EINE ETWAS ANDERE FRONT-ERFAHRUNG

Der Erste Weltkrieg wird als der erste vollständig industrialisierte Krieg bezeichnet. Das Deutsche Reich hatte während des Krieges durchschnittlich fast sieben Millionen Männer unter Waffen, die ausgerüstet und gepflegt werden mussten. Durch die Zunahme der Bevölkerung und neuer Technologien stellten die Fabriken enorme Mengen an Kriegsmaterial und Munition her. Zudem waren die Armeen in der Lage, Millionenheere aufzubieten und Verluste aller Art schnell zu ersetzen.



Karte mit den verschiedenen Einsätzen Fritz Steckels an der Westfront

Aus diesem Grund mussten Unmengen an Munition, Nahrung und anderen Gegenständen über das gut ausgebaute Eisenbahnnetz in die Nähe der Front gebracht werden. Pferdefuhrwerke transportierten die Materialien bis zur vordersten Frontlinie. Aus diesem Grund lag die Hauptarbeit auf den Rücken von Pferden und ihren Kutschern. Diese Kutscher mussten aber nicht nur mehrmals am Tag den mehrere Kilometer langen Weg bis zur Front fahren, sie mussten sich auch um die Instandhaltung der Wagen und die Versorgung der Pferde kümmern. Dies taten sie in ihren Quartieren, die einige Kilometer von der Frontlinie entfernt waren.

Die Aufzeichnungen des Soldaten Fritz Steckel, der in Oberhausen lebte und als Kutscher im Ersten Weltkrieg eingesetzt war, berichten von der Tätigkeit im Nachschub. Seinen Weg und die verschiedenen Stationen können Sie anhand der Karte nachvollziehen.

AUSSTELLUNGSBEITRÄGE DES GYMNASIUMS IM GHZ



Erinnerungsstücke und persönliche Gegenstände Fritz Steckels

Fritz Steckel

Fritz Steckel wurde am 24. November 1887 im ostpreußischen Reichswalde geboren. Im Alter von 19 Jahren traf er während seiner Militärausbildung seine zukünftige Frau Lina. Nachdem er seinen Militärdienst beendet hatte, arbeitete er als

Maschinist und Heizer in Elbing. Im August 1910 zog Fritz Steckel nach Oberhausen, um auf der Zeche Sterkrade zu arbeiten. Lina, die nach ihrer Hochzeit am 3. Oktober 1913 zu ihm zog, gebar am 1. Juli 1914 ihren Sohn Erich. Einen Monat nach der Geburt seines Sohnes wurde der junge Vater, am zweiten Tag der Mobilmachung, dem 2. August 1914, zum Kriegsdienst eingezogen. 37 Monate diente er als Versorgungssoldat an der Westfront. Nach seiner Rückkehr schrieb er seine Erlebnisse in einem kleinen schwarzen Tagebuch nieder.

Oskar Behr, Sebastian Kriewel

Als mein Geschichtslehrer uns von dem Projekt erzählte, war mir sofort klar, dass ich mich daran gerne beteiligen möchte. Ich habe mich schon immer für geschichtliche Fragestellungen interessiert und hier gab es die Möglichkeit eine völlig neue Arbeitsweise kennen zu lernen. Wir hatten die Möglichkeit, unsere eigenen Ideen und Vorstellungen in die Arbeit einzubringen und es wurden kaum Vorgaben gemacht. Mir gefiel besonders, dass Jugendliche aus verschiedenen europäischen Ländern an dem Projekt mitwirkten und wir dadurch Freundschaften schließen konnten. Spannend war, dass sich die unterschiedlichen Sichtweisen in einer Ausstellung wiederfanden, wodurch insbesondere in der virtuellen Ausstellung ein breites Bild über die Ereignisse des Ersten Weltkrieges entstand. Die Arbeitstreffen und Projektmeetings waren eine wertvolle Erfahrung und haben sehr viel Spaß gemacht. Sehr beeindruckend war auch der Besuch in Ypern (Belgien), wo wir u. a. Soldatenfriedhöfe und mehrere Museen besucht haben.

Oskar Behr

GIFTGAS

DER LAUTLOSE TOD

Am 22. April 1915 setzten deutsche Truppen in Ypern erstmalig das tödliche Chlorgas als Kampfmittel ein. Das Gas stellte sich als innovative Munition dar: Es erschwerte die Lebens- und Kampfbedingungen des Gegners und tötete viele Soldaten. Politiker und Wissenschaftler an der Heimatfront waren für den Einsatz und die Weiterentwicklung der tödlichen Waffe verantwortlich. Dabei war der Einsatz von Giftgas von Beginn an sowohl in der Bevölkerung als auch unter den Militärs umstritten. Die Verantwortlichen missachteten die Bestimmungen der Haager Konvention, um im Wettlauf um die Effektivität der Kampfstoffe zu gewinnen.

Dass Menschlichkeit im Krieg jegliche Bedeutung verliert, hat uns die Geschichte gelehrt. Die Idee und ihre Durchführung, mit chemischen Kampfmitteln so viele Menschenleben wie nur möglich auszulöschen, hat jedoch jeden Funken Glauben an die Humanität der Menschen zunichte gemacht.

Daniela Erhard, Hannah Ochmann, Pia Poredos



Die Audiokollage „Giftgas – der lautlose Tod“ wurde 2013 mit dem Bürgermedienpreis NRW ausgezeichnet.

Von links nach rechts: Daniela Erhard, Hannah Ochmann, Pia Poredos, Kolja Pilarek (Lehrer), Ulrich Otto (Bürgerfunkstudio Oberhausen), Julia Janicki-Rahmann (Lehrerin), Carolin Thielking (LVR-Industriemuseum).

... WE ARE FRIENDS NOW AND IN THE FUTURE.

DIE INTERNATIONALE AUSSTELLUNGSEINHEIT

Die „analogen“ Ausstellungen des Projektes „Spurensuche 1914“ wurden jeweils von einer Gruppe von Schülerinnen und Schülern kuratiert. Sie befassen sich mit den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges in ihrem jeweiligen Land. Allerdings haben die Ausstellungen ein verbindendes Element. Dieses Element ist eine internationale Ausstellungstafel, die während der Exkursion in Flandern konzipiert wurde. Sie vergleicht die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg unmittelbar nach Kriegsende und heute in den vier teilnehmenden Ländern. Zwischen den beiden Zeitebenen verläuft ein Band aus Fotografien von Denkmälern aus allen vier Ländern. Außerdem hinterfragt das Plakat, wie sich unsere Völker heute sehen. Unter den Ländernamen finden sich Karikaturen der stereotypen Vorstellungen von „dem“ Belgier, Polen, Deutschen und Franzosen. Am Ende steht in englischer, flämischer, polnischer, deutscher und französischer Sprache ein abschließender Satz, der als Resümee des Projektes stehen kann.

EVEN IF WE WERE ENEMIES IN THE PAST, WE ARE FRIENDS NOW AND IN THE FUTURE.

Daniel Sobanski

COMMEMORATION

BELGIUM



after the war

After the First World War, the Belgians had to reorganize their country as a result of the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.



POLAND



Commemoration

After the First World War, the Belgians had to reorganize their country as a result of the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.

GERMANY



Commemoration

After the First World War, the Belgians had to reorganize their country as a result of the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.

FRANCE



Commemoration

After the First World War, the Belgians had to reorganize their country as a result of the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.



GERMANY SPARING COMMUNITY

Germany had to accept the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.

in the 21st century

Germany had to accept the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.

in the 21st century

Germany had to accept the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.

in the 21st century

Germany had to accept the Treaty of Versailles. Many people were angry about the end of the war. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed. The Belgians were not satisfied with the peace treaty. They felt that they had sacrificed so much for a peace that was not what they needed.

Even if we were enemies in the past, we are friends now and in the future.

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

DEUTSCH-FRANZÖSISCHES SCHÜLERPROJEKT IM RAHMEN DER GEDENKFEIERN IN AGEN

“VIVE LA FRANCE; VIVE L’ALLEMAGNE; VIVE LA PAIX!”

Diese schöne Begrüßungsformel rief der Bürgermeister aus Agen den französischen und deutschen Schülern am Samstagnachmittag entgegen. Es war der letzte Tag für die Schüler aus Dinslaken, die am Mittwoch, den 05.11.2014 angereist waren, um sich zusammen mit den französischen Schülern des Lycée Saint Caprais des Ersten Weltkrieges zu erinnern. Im Rahmen dieses Austausches entwickelten deutsche und französische Schüler gemeinsame Projektarbeiten. So wurde in Gemeinschaftsarbeit mit einer Künstlerin ein sogenanntes „Fresko“ (ein Wandbild) erstellt, außerdem eine Dokumentation über den gesamten Aufenthalt und Postkarten mit einer Friedensbotschaft.

Während der Zeit vom 5. bis zum 9. November wurden die deutschen Schüler in Gastfamilien untergebracht, wobei jeder ganz unterschiedliche Erfahrungen mitnehmen konnte. Insgesamt wurden wir sehr herzlich empfangen und bekamen interessante Einblicke in den französischen Alltag, die französische Kultur und die französische Küche. Wir arbeiteten sehr engagiert an den Projekten; schließlich hatte der Schulleiter Monsieur Yann Marteau uns gegenüber seine Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht und unterstrichen, wie wichtig es sei, dass der Erste Weltkrieg nicht in Vergessenheit gerät. Man müsse an der deutsch-französischen Freundschaft arbeiten und sich stets offen und freundlich gegenüberstehen.

Die Ergebnisse der Projekte wurden in einem feierlichen Akt präsentiert: Das 4x5 Meter große Fresko wurde an der Fassade des Lycée Saint Caprais aufgehängt und die Postkarten wurden im Foyer ausgestellt, während im Hintergrund die Vorfassung der Dokumentation zu sehen war. Die Werke kamen sowohl bei den Deutschen als auch bei den Franzosen gut an und zur großen Überraschung der Schüler erschienen am nächsten Tag sogar Artikel in der regionalen Zeitung „Petit Bleu“ und in der überregionalen Zeitung „Sud-Ouest“. Als Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft versammelten wir uns am nächsten Tag alle zusammen am Place Armande-Fallières und bildeten vor dem Denkmal, das den Gefallenen des Ersten Weltkrieges gewidmet ist, unter feierlicher musikalischer Begleitung der Europahymne eine Menschenkette.

Während dieser ereignisreichen Zeit wurden viele Freundschaften geknüpft und als sich schließlich alle am Bahnhof in Agen zur Abfahrt bereit machten, fiel der Abschied schwer. Alles in allem wurden trotz des schweren und bedrückenden Themas viele positive Eindrücke gewonnen. Der Erste Weltkrieg ist für beide Seiten noch einmal präsenter in der Erinnerung. Vorher war uns die Grausamkeit des Krieges, aber auch die Bedeutung des darauffolgenden Friedens nicht in dieser Form bewusst. Wir haben gesehen, wie wichtig es ist, auch in Zukunft zusammenzuhalten und sich im Namen des Friedens und der Völker- verständigung weiter gemeinsam an die Geschehnisse vor 100 Jahren zu erinnern.

Madeline Bauhüs (Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum)
und Tim Schönwiese (Otto-Hahn-Gymnasium)

SE SOUVENIR POUR L'AVENIR



Das Fresko wird an der Fassade des Lycée Saint Caprais präsentiert. Eine Reproduktion ist im Museum Voswinkelshof zu sehen.

FRIEDENSBOTSCHAFTEN AUS KRIEGSPOSTKARTEN



Deutsche (Oben) und französische (Mitte) Originale und Friedensbotschaft der Schülerinnen und Schüler (Unten)



Deutsche Originalpostkarte (Oben) und Bearbeitung (Unten)



Deutsche Originalpostkarte (Links) und Bearbeitung (Rechts)

DER KOCHTOPF ALS KRIEGSWAFFE

*Eßt **K**riegsbrot.*

***K**ocht die Kartoffeln in der Schale.*

***K**auft keinen Kuchen.*

*Seid **k**lug, spart **F**ett.*

*Kocht mit **K**ochkiste.*

*Kocht mit **K**riegskochbuch.*

*Helft den **K**rieg gewinnen.*

Diese 7 K-Gebote veröffentlichte der nationale Frauendienst 1915. Aus ihnen werden die meisten Schwierigkeiten der Ernährung während des Ersten Weltkrieges offensichtlich.

Brot wurde zuerst rationiert. Im Spätherbst 1914 war der größte Teil des Brotgetreides verbraucht und darum wurde die Bevölkerung moralisch unter Druck gesetzt: „Wer Kriegsbrot ißt, erweist dem Vaterland einen Dienst.“ Dieses Kriegsbrot war ein Einheitsbrot, gemischt aus Mehl von Weizen und Roggen achtzigprozentiger Ausmahlung mit Kartoffelzusatz. Alles andere Gebäck war verboten. Im Frühjahr 1915 erhielt jeder Haushalt eine Brotkarte und musste sich festlegen, bei welchem Bäcker er sein Brot kaufte. Nur gegen Abgabe des Bezugscheins durfte Brot verkauft werden. Dieses System der Verteilung wurde später auf alle möglichen Nahrungsmittel ausgedehnt.

Weil das neutrale Ausland Kartoffelexporte nach Deutschland einstellen musste, entstand im Anfang 1915 eine große Kartoffelknappheit. Die Bauern wurden zu verstärktem Kartoffelanbau aufgefordert und Gartenbesitzer sollten so viel Kartoffeln und Gemüse wie möglich anpflanzen. Kartoffelvorräte über 20 kg waren anzuzeigen. Im Oktober 1915 wurde der Kartoffelverbrauch rationiert. Ferner wurden Milch-, Zucker- und Fettkarten eingeführt.

Ein Zeitungsartikel „Der Krieg als Hausfrauenerzieher“ rief zum sparsamen Haushalten auf und gab praktische Sparanleitungen: „Kartoffeln sind mit der Schale zu kochen, man ißt die Strünke des Kohls, statt Butter gehört Marmelade aufs Brot, gesunde Menschen verzichten zugunsten der Schwachen und Kranken auf Weißbrot, weil sonst die Weizenvorräte nicht reichen.“

Schon kurz nach der anfänglichen Kriegsbegeisterung gab es Angstkäufe, sodass die Preise für Nahrungsmittel kräftig stiegen. In der ersten Kriegswoche wurde der Handel aufgefordert Preisaufschläge zurückzunehmen und unter der Überschrift „Der Kochtopf als Kriegswaffe“ wurde die Bevölkerung ermahnt sparsam einzukaufen und sich wie die Voreltern zu ernähren. Immer wieder griffen die Behörden in das Marktgeschehen ein und erließen Höchstpreisverordnungen. Ein Pfund Kartoffeln durfte nur 4 Pfennige kosten, Butter 2,75 Mark und ein Pfund Schweinebraten 1,90 Mark.

Seit Kriegsbeginn gab es in jeder Familie pro Woche mindestens einen fleischfreien Tag. Nach der Rationierung des Fleischverbrauchs am 18. Oktober 1916 wurden aus den fleischfreien Tagen fleischlose Wochen ohne Ersatz durch andere Lebensmittel. Kam doch einmal Fleisch auf den Tisch, sollte es als Ragout oder Frikassee zubereitet sein, damit es nach mehr aussah. Wegen des Fehlens von Viehfutter und der dadurch bedingten Schlachtungen von ungemästeten Tieren ergab sich im Winter 1915/16 ein vorübergehendes Nachlassen der Fleischnot. Aus den Überschüssen wurden geräucherte und konservierte Fleisch-Dauerwaren hergestellt, eingelagert und zentral verkauft. Dennoch wurde weiter propagiert, der Mensch komme mit viel weniger Fleisch aus. Wenn man eine Gemüsesuppe mit „Ochsena-Extrakt“ eine Stunde lang koche, nähmen die Kartoffeln die Farbe von Fleischstücken an.

Nützlich wurde eine Kochkiste in den späteren Kriegsjahren, als für neun Stunden täglich das Gas abgestellt wurde und es an anderen Brennmaterialien mangelte. Diese Kochkiste bestand aus Holz mit einem isolierenden Innenfutter aus Zeitungspapier, Decken oder Stroh. Der Topf mit dem angekochten Essen wurde vom Herd in die Kiste gestellt und garte dort energiesparend weiter.

Die Ernte im Herbst 1916 brachte nach einem überaus feuchten Sommer eine mittlere Menge an Getreide, aber wenig Kartoffeln, sodass die Volksernährung in schwere Zeiten geriet. Der ungewöhnlich harte Winter ging als „Hungerwinter“, oder „Steckrübenwinter“ in die Geschichte ein. Die Versorgung mit Kartoffeln wurde erheblich eingeschränkt und es gab sie oft nur, wenn man auch Steckrüben erwarb. So wurden Steckrüben für die Kriegszeit zum alles beherrschenden Gemüse, mit dem sich selbst Dichter auseinander setzten.

Ja, wer hatt' von deiner Sorte
je gewagt zu denken,
dass sie Kuchen uns und Torte
sinnig würde schenken ...

Was sind Austern und Kapaunen gegen dich,
du liebe,
die wir täglich neu bestaunen,
wunderbare Rübe!

Trotz dieser „Ode an die Steckrübe“ erzeugte der Geruch der normalerweise als Viehfutter verwendeten Rüben bei vielen Menschen Unbehagen. (Heute übrigens erlebt die Steckrübe ihre Rehabilitierung als edles Gemüse.)

Ein für die Küche wichtiges Nahrungsmittel, die Eier, wurden am 18. Oktober 1916 rationiert. Hühnerhalter mussten ihre Eier abliefern und durften selbst nur zwei Eier pro Kopf innerhalb dreier Wochen verzehren; eine Bestimmung, die nur auf dem Papier stand. In den Städten bekam man trotz Karte zumeist überhaupt kein Ei.

Da man vermutete, dass manche Personen sich Reserven von Nahrungsmitteln angelegt hatten, kam es zu Hausvisitationen, die meist wirkungslos verliefen, aber allseits tiefe Erbitterung erzeugten. Wer Lebensmittel zurückhalte, zeige soziale Unreife und einen Mangel an Pflichtgefühl.

Auf dem Lande war es eher möglich sich Nahrungsmittel zu verschaffen als in den Städten, sodass es hier wesentlich häufiger zu Mangel und Hunger kam. Deshalb errichteten die Gemeinden Kriegsküchen, in denen es für wenige Pfennige Graupensuppe mit Rindfleisch, Leberwurst mit Scheibenkartoffeln und Zwiebeltunke oder Klippfisch mit Kartoffeln und Sauerkraut gab. Fleischbeilage enthielt das Essen nur in den ersten Monaten, danach nicht mehr.

Für 1917 wurden positive Ernteergebnisse erwartet, doch Mitte des Jahres kündigten die Behörden an, es gebe kaum mehr Brot und noch weniger Fleisch. 1917 wurde zum schlimmsten Jahr, was die Ernährung anlangt. Die Not zwang die Masse zu „Hamsterfahrten“. Städter fuhren aufs Land und verschafften sich direkt bei Bauern Eier, Kartoffeln, Gemüse, Fleisch oder Obst. Manche Kuh wurde auf der Weide ihrer Milch beraubt. Für ihre Arbeiter schickten Fabriken in Süddeutschland Autos zum Ankauf von Nahrungsmitteln bis nach Tirol. Manche Bezirke Deutschlands erlaubten weder Ausfuhr noch Durchfuhr von Nahrungsmitteln. Die Hamsterfahrten wurden zu Beutezügen, bei denen man die Bauern mit Gewalt bedrohte. Das Rationierungssystem begann, trotz allen Bemühens um Aufrechterhaltung, zusammenzubrechen.

Nachdem alles Wesentliche rationiert war, blieb 1918 kaum Einschränkbares über. Käse war monatelang nicht erhältlich, pro Kopf und Woche mussten 20 Gramm Butter reichen, 25 Eier sollte jeder pro Jahr bekommen, und so verblieb der Bevölkerung in der Hauptsache nur die Brot- und die Kartoffelration. Bis lange nach Kriegsende gab es weiterhin fleischlose Wochen und die Knappheit an Nahrungsmitteln wirkte sich noch drastischer für die Bevölkerung aus, denn die Soldaten kehrten von der Front zurück. Die Deutschen hofften, dass die gegnerischen Mächte die Lebensmittelzufuhr wieder zuließen und als im März 1919 die Nationalversammlung in Berlin feststellte, das deutsche Volk sei nicht zu ernähren, bewilligten die Siegermächte die Auslieferung von 150 Schiffen mit Lebensmitteln gegen die Zahlung von neun Passagierdampfern. Die Preise der Lebensmittel, die in den Verkauf kamen, zogen sogleich dramatisch an. Das Pfund Schweinefleisch kostete nun 23 Mark, 1914 kaufte man es für 1,90 Mark.

Dieser Preisanstieg war ein Zeichen der Inflation, mit der sich die Weimarer Republik auseinander setzen musste. Der Kochtopf als Kriegswaffe war zu dieser Zeit längst passé.

Joachim Schulz-Marzin

Literatur

Abelshauer, Werner u.a. (Hrsg.): Deutsche Sozialgeschichte 1914-1945, München 1985.

Rollenske, Erika: Kriegsalltag 1914-1918 in Hennef, in: LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte (Hrsg.): Alltag im Rheinland, Köln 2014.

MILITARISMUS UND MILITARIA

In der Forschung und in populären Darstellungen dominierte lange die These, der Militarismus habe die deutsche Politik vor 1914 weitgehend geprägt und die Vorherrschaft militaristischen Denkens im Kaiserreich wurde als ein kriegstreibender Faktor gewertet. Die bloßen Zahlen sprechen dagegen. Bei den Rüstungsausgaben pro Kopf der Bevölkerung, der Heeresgröße oder dem Anteil der eingezogenen Wehrpflichtigen, waren Frankreich und Russland die am stärksten militarisierten Großmächte in Europa. Auch der Anteil der Verteidigungsausgaben am Bruttosozialprodukt verbietet es, das Deutsche Reich als einen im Vergleich zu seinen europäischen Nachbarn besonders militarisierten Staat zu bezeichnen. Dass der Vorwurf des Militarismus dennoch immer wieder gegen Deutschland und gegen Preußen erhoben und zugleich als eine der Ursachen des Weltkrieges ins Spiel gebracht wird, resultiert aus der Hochschätzung alles Militärischen und dessen gesellschaftlichem Vorrang. Es war das Militär, das die Einigung Deutschlands in drei Kriegen, 1864, 1866 und 1870/71, gegen die Kräfte im Innern wie von außen ermöglicht hatte. Folglich erschien das Militär als Garant der nationalen Einheit: Keine politische Feier, bei der nicht Soldaten und Offiziere, Krieger- und Reservistenvereine auftraten, kein gesellschaftlicher Aufstieg ohne einen Leutnant in der Familie. Generäle rangierten vor kirchlichen Würdenträgern und ein Oberstleutnant gleich hinter dem Universitätsrektor. Schon die Kleinsten lernten in Elternhaus, Schule und Kirche militärische Tugenden wie Disziplin, Gehorsam und Ordnung. Erziehung war oft durch Strenge und Autorität geprägt und Heldenmut und Opferbereitschaft waren ihre Kernpunkte. Der Drill in den Kasernen galt vielen als „Schule für das Leben.“ Aber auch in den meisten europäischen Staaten verfügte das Militär über ein hohes Ansehen und diente als Vorbild. Wie in Deutschland wurden Kriegsveteranen geehrt, Traditionsvereine hielten militärische Werte hoch und große Teile der europäischen Jugend gehörten paramilitärischen Verbänden an. In Frankreich und Großbritannien zum Beispiel pflegten die „Sociétés de Préparation Militaire“ und die 1908 vom britischen General Robert Baden Powell gegründeten „Boy Scouts“ militärisches Training und Denken. Gleichwohl standen weder Frankreich und Großbritannien, noch Deutschland insgesamt innerlich stramm. Dass das Militärische in den europäischen Staaten präsent war, ist keinesfalls als Zustimmung zum Krieg zu werten.

In Deutschland war das Militär die Rückzugsbasis des Adels, in der er noch Anerkennung erhielt, die ihm in der bürgerlichen Welt nicht mehr zukam. Für das Kleinbürgertum, der neben dem Adel zweiten Stütze des Militärischen, wurde die Armee zu einer erhofften gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeit. Für den Dienst an der Waffe verließen die Angehörigen dieser Schicht die lokale und soziale Enge ihrer Herkunft und erhofften sich während und vor allem nach einer erfolgreichen Dienstzeit mehr gesellschaftliche Anerkennung. Sie waren regelrecht „ins Militär vernarrt“ und mussten sich selbst und andere immer wieder an ihre Zeit als Soldat erinnern.

Diese Erinnerungsarbeit unterstützten prächtige, gekaufte Trinkgefäße, auf denen der Name und die Dienstzeit sowie der Standort des ehemaligen Regiments oder Bataillons erschien. Umrahmt wurden die persönlichen Daten häufig von nationalen Symbolen. Anfangs waren die Krüge von Hand gestaltet, doch bald in Massenproduktion gefertigt. Nach dem verlorenen Krieg und der verloren gegangenen Reputation des Militärs endete die Tradition der Reservistenkrüge. Neben den Krügen gab es noch weitere Gegenstände wie Teller, Pfeifen, Gläser und Flaschen, die sich Soldaten nach ihrer aktiven Militärzeit als individuelle Erinnerungsstücke extra anfertigen ließen, und zusätzlich sammelten sie oft militärische Gebrauchsstücke wie Hieb- und Stoßwaffen, militärische Schusswaffen, Uniformen, Ausrüstungsstücke, Helme (Stahlhelme, Pickelhauben, Tschakos, Tschapkas usw.), Ehrenzeichen, Orden und andere Abzeichen, optische und technische Geräte, militärische Gemälde und Fotografien, Dokumente (Verleihungsurkunden, Wehrpässe, Soldbücher usw.) und Militärbücher.

Joachim Schulz-Marzin

Literatur

- Grütter, Heinrich Theodor u. a. (Hrsg.): 1914. Mitten in Europa. Die Rhein-Ruhr-Region und der Erste Weltkrieg, Essen 2014.
 Münkler, Herfried: Der grosse Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013.
 Nübel, Christoph: Militarismus in Europa, in: Informationen zur politischen Bildung Nr. 321/2014.

DAS EISEN UND DER KRIEG

Eisen ist das weltweit meistverwendete Metall. Der Grund liegt in seiner weiten Verfügbarkeit sowie seiner Festigkeit und Zähigkeit. Diese Eigenschaften machen Eisen materiell und ideell so wertvoll für die Kriege und die Propaganda des 19. und 20. Jahrhunderts.

Gold gab ich für Eisen.

Zur Finanzierung des Ersten Weltkrieges legte der Staat Kriegsanleihen auf und die Bevölkerung wurde aufgefordert, sie mit ihrem ersparten Geld zu zeichnen. Selbst kleinste Anteile konnten gekauft werden. Schon bald zog der Staat die Wertsachen seiner Bürger ein. Goldmünzen sollten an die Reichsbank zurückgegeben werden, alle Gegenstände aus Kupfer, Messing, und Nickel wurden beschlagnahmt. Die Abgabe von Goldschmuck, Ringen, Broschen und Ketten wurde als Ehrenpflicht verstanden. Ihr Goldpreis sollte später erstattet werden. Für den goldenen Ehering gab es einen ehernen. Die deutschen Patrioten nannten dies: „Gold gab ich für Eisen.“

Bereits 1813 während der Befreiungskriege gegen Napoleon hatte Prinzessin Marianne von Preußen die Öffentlichkeit aufgefordert, Gold und andere Wertgegenstände zur Finanzierung der Kriege zu spenden. Die Devise „Gold gab ich für Eisen“ war auf den Ringen und Broschen zulesen, die man in Anerkennung von Edlerem erhielt. 1914 wurde mit derselben Parole ein neuerlicher Spendenaufruf erlassen und mit Erfolg durchgeführt.

Doch der Weltkrieg forderte noch mehr von der Bevölkerung. Schlafdecken, Steppdecken, Wandbehänge Tischwäsche und überzählige Kleidung wurden gebraucht. Selbst die Toten sollten nicht in wertvoller Kleidung für die Lebenden bestattet werden. Ungebrauchte Stoffe und Strickwaren wurden beschlagnahmt. Fahrradreifen und Schläuche mussten abgeliefert werden und das Fahrradfahren war auf das Notwendigste zu beschränken.



Vorläufiger Ausweis über die Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse an Nikolaus Grommes, 1911

Das Eiserne Kreuz

Anlaß für die Stiftung des Eisernen Kreuzes waren die Freiheitskämpfe 1813-1815 gegen Napoleon. Der neue Kriegsorden sollte als zusätzlicher Ansporn für das Volk dienen. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1797-1840) wollte eine „Vereinigung“ zwischen den Farben Preußens und dem Kreuz des Deutschen Ordens. Sein Hofarchitekt Karl Friedrich Schinkel veränderte das lateinische Kreuz der Deutschordensritter in ein geschweiftes Kreuz auf weißem Grund (Tatzen- oder Templerkreuz) und übertrug 1813 die erste Ausformung dem Modelleur Friedrich Wilhelm Ludwig Beyerhaus, einem bedeutenden Vertreter des Eisenkunstgusses.

Die Vorderseite blieb glatt, auf der Rückseite wurden drei Eichenblätter als Symbol der Stärke, die Initialen des Königs, F. W., und das Stiftungsjahr abgebildet. Als Kriegsauszeichnung wurde das Eiserne Kreuz nur während der Kampfhandlungen verliehen. Die Stiftung, die Jahreszahlen und Initialen wurden dreimal erneuert: 1870, 1914 und 1939. Seit dem Ersten Weltkrieg konnten auch nicht-preußische Soldaten die Auszeichnung erhalten. Seit 1871 war das schwarz-weiße Kreuz Bestandteil der Flagge der Kriegsmarine und ist in Form des Balkenkreuzes noch heute Erkennungszeichen der Bundeswehr.

Eisenkunstguss

„Das Eiserne Kreuz deutet die eiserne Zeit an, aus welcher nur Eisen und Standhaftigkeit erretten kann“, erklärte der König die Wahl des Materials. Er wollte gleichzeitig auch den Eisenkunstguss fördern, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland volkstümlich wurde. Sein Potsdamer Neues Palais dekorierte er mit dem „fer de Berlin“.

Wie das Eiserne Kreuz wurde auch der Eisenkunstguss zum Sinnbild der Zähigkeit, des Patriotismus und des Verzichtes. Während des Ersten Weltkrieges erinnerte man sich wieder des Eisenkunstgusses. 1916 fand im königlichen Kunstgewerbemuseum in Berlin (heute Martin-Gropius-Bau) die erste größere Eisenkunstguss-Ausstellung statt. Weitere Ausstellungen während der Kriegsjahre folgten.

Die erneute Popularität des Eisenkunstgusses erklärte sich aus der Beschlagnahme und Enteignung wichtiger Metalle für den Krieg. Die neue „Gold gab ich für Eisen-Episode“ wird in einem Ausstellungskatalog erklärt: „Die Notwendigkeit, Ersatzstoffe heranzuziehen, besteht auch für Kupfer, Messing und Bronze, ... aber nicht weniger für Edelmetalle ... und so kommt das Eisen wieder zu höheren Ehren.“

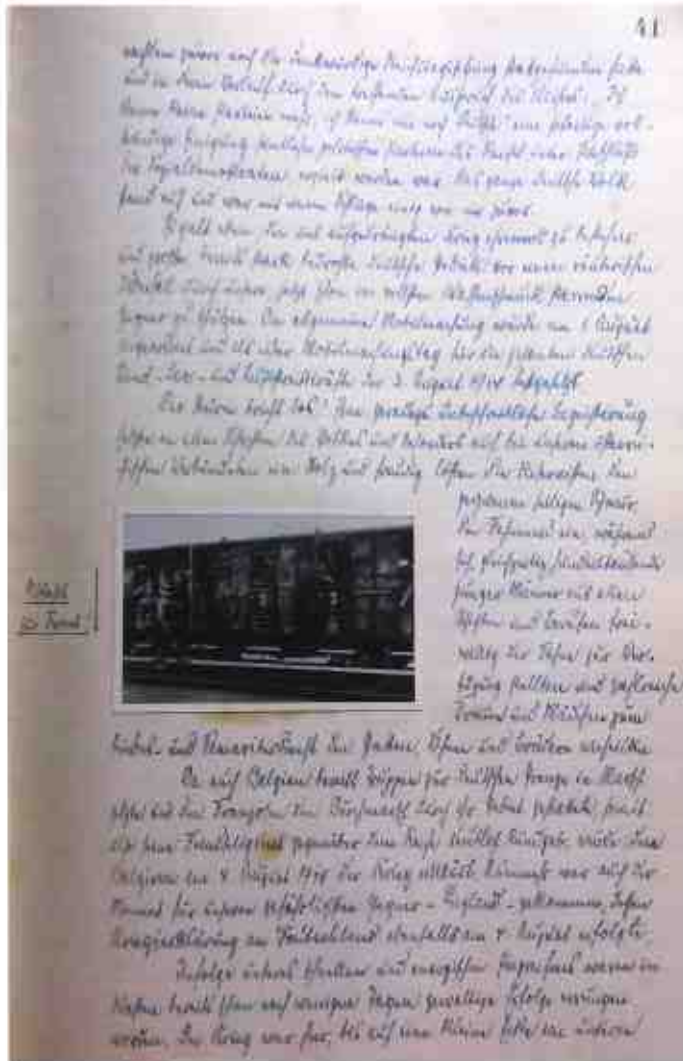
Joachim Schulz-Marzin

Literatur

Schmuttermeier, Elisabeth: Eisenkunstguß – Gerät und Schmuck, in: MAK (Hrsg.): Eisenkunstguss der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus den Sammlungen des Österreichischen Museums für angewandte Kunst, o. O. o. J.

NIKOLAUS GROMMES' KRIEGS-TAGEBUCH

Nikolaus Grommes' Kriegs-Tagebuch 1914/18 unterscheidet sich mehrfach von anderen Tagebüchern aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Als erstes fällt die Aufmachung ins Auge. Das Buch in Quart-Format hat einen stabilen schwarzen



Seite aus dem Tagebuch von Nikolaus Grommes

Papp-Einband und die äußeren Ecken sind ebenso wie der Rücken zum Schutz mit beigen Leinen versehen. Die nummerierten und linierten Seiten von 27 bis 288 sind fadengeheftet. Dass die Seiten-Zählung erst mit einer gedruckten schwarzen Nummer 27 beginnt, liegt vermutlich daran, dass Grommes kurz nach Ende des Krieges spontan auf der ersten Seite mit der Niederschrift begonnen hat. Dann wird ihm die Notwendigkeit einer Gliederung und Ordnung seiner Erinnerungen offensichtlich, sodass er sie zunächst strukturiert und anschließend neu mit der Niederschrift auf Seite 27 ansetzt. Die Seiten 1-26 wurden entfernt und die Lücke mit einem festen Leinenband überklebt. Bis auf wenige kleine Stockflecken auf einigen Seiten, ist sein Tagebuch in einem tadellosen Zustand.

In Grommes' Nachlass fanden sich weitere Bücher dieses Formates mit einem identischen Seitenumfang. Alle stammen vermutlich aus der Verwaltung einer Bergwerksgesellschaft, bei der er vor und nach dem Krieg beschäftigt war. In demselben Nachlass fand sich übrigens auch das Eiserne Kreuz II. Klasse, das Grommes 1918 verliehen wurde („Am 27. Januar, dem Geburtstag unseres Kaisers, erhielt ich vor der Kirche des Ortes aus der Hand unseres Batl.-Kommandeurs das Eiserne Kreuz II. Klasse.“ S. 83).

Der gesamte Text ist mit Hand unter Verwendung von Tinte und Feder geschrieben. Für Überschriften, das Inhaltsverzeichnis und einige Bildunterschriften benutzt der Schreiber die lateinische Schrift, ansonsten verwendet er durchgehend deutsche Schreibschrift.

Verschreibungen oder Verbesserungen sind so gut wie gar nicht vorhanden. D. h. dem Schreiber lag ein ausformulierter Text vor, den er in Reinschrift übertragen hat.

In seinem Tagebuch schreibt Grommes fremdländische Namen oft nicht immer so, wie es heute üblich ist. Rechtschreibfehler sind dagegen eher selten. Auffällig ist lediglich, dass statt der Endung „lich“ manchmal „lig“ geschrieben wird. In das Buch sind zahlreiche Bilder eingeklebt, deren Inhalte bisweilen mit dem daneben stehenden geschriebenen Text korrespondieren. Die allermeisten Bilder entstammen dem Reichsarchiv Potsdam, das seine Fotos des Krieges damals zahlreichen Publikationen zur Verfügung gestellt hat. Vermutlich hat Grommes die Bilder dem Sammelband einer Zigarettenfirma entnommen und sie verwendet. Einige wenige Bildunterschriften stammen aus seiner Feder, den überwiegenden Teil jedoch übernimmt er aus dem ihm vorliegenden, aber einem nicht zu ermittelnden Bilder-Sammelband. Die Fotos des Reichsarchives dokumentieren sowohl den Krieg im Westen, an dem der Tagebuchschreiber beteiligt war, als auch den Krieg im Osten Europas. Grommes verwendet nun auch Bilder aus dem Osten, um seine Erinnerungen an die

Erlebnisse in Frankreich und Belgien zu veranschaulichen. Er baut darauf, dass der Betrachter nicht so genau und schon gar nicht mit der Lupe auf die Uniformen der Soldaten oder das Gelände und die Bauwerke achtet. Dass er die Bilder unterschiedslos einsetzt, zeigt, dass auch unmittelbar nach dem Krieg der einfache Soldat keinen Unterschied zwischen den Kämpfen im Osten und denen im Westen sieht und diese als gleichartig beurteilt. Ebenso bleibt es dem Pionier und späterem Zivilisten verschlossen, dass der Krieg eine „militärische Inszenierung“ ist und von einer hierarchisch strukturierten militärischen Organisation durchgeführt wird.



Porträtfoto von Nikolaus Grommes

Mitten in die sachliche Schilderung seiner Erlebnisse platziert Grommes ein Gedicht „Rote Blumen“. Ein Verfassernamen wird nicht genannt und war nicht zu ermitteln. Es ist durchaus möglich, dass Grommes selbst der Dichter dieser achtzehn, ausgesprochen konventionellen Zeilen ist. An anderen Stellen zitiert er die „schönen Worte des großen deutschen Freiheitsdichters Max v. Schenkendorff“ (S. 145) und Gedichtzeilen von Eichendorff, der ungenannt bleibt. Insgesamt ist seine Sprache oft poetisch angehaucht („Der Schnitter „Tod“ hielt überreiche Ernte!“ S. 65). Mit Worten überhöht Grommes seine Erlebnisse, um das Leiden an der Front und die vielen, vielen Toten psychisch zu bewältigen. Er weicht auf eine scheinbar unpersönlichere Ebene aus und verallgemeinert das Sterben und den Tod. Für ihn ist dies eine Möglichkeit, das Geschehen zu verarbeiten und es dem Leser zu vermitteln.

Wer liest überhaupt dieses Buch? Der Vater oder die Mutter, die beiden Brüder oder die Freundin, jemand anders? Die genannten Personen kennen bestimmt durch mündliche Erzählungen die meisten Geschichten und möchten sie nicht nochmals, ein drittes oder viertes Mal lesen. Freunde, Bekannte oder Arbeitskollegen sind ebenfalls nicht erpicht auf die Lektüre. Alle haben sie ihre

eigenen Kriegserlebnisse, die sie auf die eine oder andere Art verarbeiten müssen. Grommes' Kriegs-Tagebuch wird sicher ob seiner Anmutung und Sorgfalt bewundert, aber bis auf wenige Zeilen nicht mehr in Gänze gelesen. Nach 1919 möchte die Mehrheit der Menschen den Krieg vergessen und stattdessen den schwierigen Alltag bewältigen. Tatsächlich spricht der gute Erhaltungszustand des Buches dafür, dass man es bewundernd ein-, zweimal angeschaut und berührt, dann weggelegt und vergessen hat.

Grommes' Neigung durch Anleihen bei anderen Texten die eigenen Schilderungen zu erweitern, zeigt sich bei der Beschreibung von Städten, Orten und Landschaften, die er während seiner Kriegszeit sieht. Er spricht lobenswert von „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt“ (S. 57); er benutzt dabei Formulierungen und zeigt Kenntnisse, über die er kaum in seiner Rekrutenzeit und danach verfügt hat. Wahrscheinlich hat er sie sich nachträglich angeeignet und sie in seinen Text einbaut. Weniger ausführlich und überschwenglich wie Straßburg betrachtet er in Frankreich und Belgien andere „Städtchen“. Der Diminutiv ist schon auffällig. Aber es findet sich kein abwertendes Wort über fremde Orte oder Landschaften. Allerdings bleibt seine Beschreibung oft sehr oberflächlich. Lediglich manche Quartiere und Schlafstätten der deutschen Soldaten in der Fremde disqualifiziert er mit drastischen Worten.

Eine weitere Auffälligkeit des Textes sind die Passiv-Konstruktionen. Grommes stellt dadurch weniger die Person in den Vordergrund, sondern betont eher das Geschehen und die Ereignisse. So erscheint das Personalpronomen ich äußerst selten. Es entsteht der Eindruck, dass er sich regelrecht scheut, ich zu gebrauchen. Er sieht weniger sich und mehr die Gruppe, die Kameraden oder die Kompanie und Division. Ähnliches findet sich in dem Roman „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque, in dem die Hauptperson Paul Bäumer als Individuum fast verschwindet und in der Gemeinschaft der Soldaten aufgeht. Das ist wohl auch ein Kennzeichen des Krieges, in dem nicht das Individuum zählt, sondern das Kollektiv, das auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen ist.

Es erstaunt nun nicht, dass bis auf einen Oberstleutnant (vgl. S. 57) und den Kaiser keine Person namentlich in dem Kriegs-Tagebuch aufgeführt wird. Es scheint, als habe Grommes niemanden während des Krieges kennen gelernt, keine näheren Beziehungen aufgenommen oder gar Freundschaft geschlossen. Im Tagebuch dominiert ein unpersönlicher Zug. Tote und Verwundete werden kaum erwähnt, obwohl bei den Kämpfen um Verdun, die Grommes mit erlitten hat, Hunderttausende auf beiden Seiten starben. Aber der Tod wird von ihm nicht überhöht, etwa dass es leicht oder schön oder

heroisch ist auf dem Schlachtfeld zu sterben. Auf diese idealisierende und heroisierende Darstellung, wie sie nationalistische Kreise pflegten, verzichtet er.

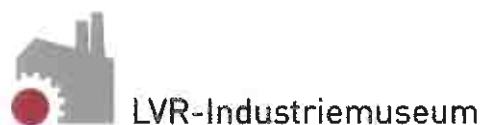
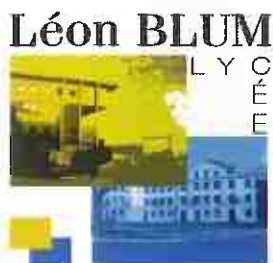
Obwohl die Kriegspropaganda, der auch Grommes ausgesetzt war, den Feind herabsetzt, ja verteufelt, hütet er sich im Tagebuch vor einer Diffamierung des Gegners. Im letzten Kriegsjahr, wenn er immer häufiger die materiellen Überlegenheit der Entente konstatiert („Da die Front ebenfalls infolge ständig größer werdender Überlegenheit unserer Gegner in militärischer und besonders auch in wirtschaftlicher Hinsicht ins Wanken geraten war, ...“ S. 115) klagt er nicht sie an, sondern nur die zunehmende Schwere des Kampfes. Der Feind des Soldaten Grommes ist weniger der Gegner, sondern der Krieg selbst („Den furchtbar modernen Krieg lernten wir ... in vollen Umfang und seiner ganzen Größe und Kraft kennen.“ S. 61). Sein unparteiisches Feindbild zeigt eine einzige Abweichung: „Die Franzosen mit ihren gesamten Hilfsvölkern“ (S. 73), die „Senegal-Neger“ (S. 63) betrachtet er mit Skepsis und ein gewisser Vorbehalt gegenüber nicht europäischen Völkern schimmert durch.

Moralische Fragen und Probleme etwa nach der Verantwortung für den und im Krieg oder welche Schuld er auf sich lädt, dass er mit Minen und Granaten tötet und gegen höchste moralische Normen verstößt, kommen Grommes nicht in den Sinn. Für ihn wird der Krieg dem Deutschen Reich aufgezwungen und als einfacher Soldat ist er genötigt zu töten. Insofern hält er sich für unschuldig und zerbricht sich über Moral keinen Kopf – auch nicht als der Krieg vorbei, er wieder heil zuhause ist und nach einiger Zeit des Nachdenkens seine Erlebnisse in Reinschrift aufzeichnet. Während seiner zweieinhalb Kriegsjahre hat er unbewußt und ungewollt gehandelt und das ausgeführt, was ihm befohlen wurde. So lautet in seiner Darstellung eine immer wiederkehrende Formulierung: „Die Kompanie erhielt den Befehl ...“

Grommes' Gedanken kreisen hingegen dauernd um die grundlegenden menschlichen Bedingungen wie Ruhe, Schlaf und Essen („Nach Verlauf einer Stunde traf auch die so sehr erwartete Feldküche mit warmen Essen ein ...“ S. 69 – „Ein großer Teil der Kompanie hatte sogar das Glück ein richtig gehendes Bett, ein Federbett, belegen zu können.“ S.83) Die Bewältigung dieser praktischen Fragen sichert seinen körperlichen Erhalt und dient seinem seelischen Wohlbefinden. Insofern erfordert der Krieg von ihm ein Verhalten, das von dem erlernten der Friedenszeit beträchtlich abweicht und das auf reinen Nutzen fokussiert ist. Das ist allerdings ein notwendiges und positiv zu bewertendes Verhalten, denn ohne es hätte Grommes den Krieg nicht überlebt und uns ein Kriegs-Tagebuch hinterlassen.

Joachim Schulz-Marzin

PROJEKTPARTNER SPURENSUCHE 1914



LVR-Zentrum für Medien und Bildung
Medienzentrum für die Landeshauptstadt Düsseldorf



PROJEKTPARTNER SPUREN DURCH DEN KRIEG



PROJEKTPARTNER ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT



BILDNACHWEISE

Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum, S. 14, 19o.

Gymnasium im Gustav-Heinemann-Schulzentrum /

Lycée Saint Caprais, S. 28, 29, 30

Historische Bildpostkarten - Universität Osnabrück - Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht (Originalpostkarten), S. 29, 30

LVR-Industriemuseum, Projekt Spurensuche 1914 im Museum, S. 10, 25, 26

LVR-Industriemuseum, Foto: Carolin Thielking, S. 11

LVR-Industriemuseum, Foto: Jürgen Hoffmann, S. 12, 13, 15, 16, 17, 18, 19u., 20, 22, 23, 24

Museum Voswinkelshof, S. 34, 36, 37

Trotz intensiver Recherchen war es nicht möglich, alle Rechte zu klären. Sollten irgendwelche Rechte durch Verwendung von Bildern in dieser Publikation verletzt worden sein, bitten wir Sie, sich an das LVR-Industriemuseum zu wenden.

